

ORDEN POUR LE MÉRITE  
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

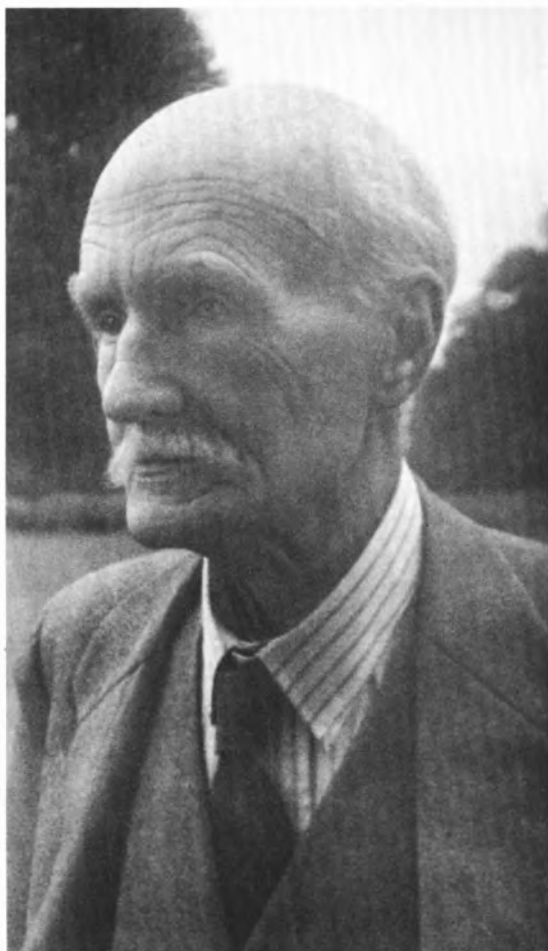
ZWEITER BAND

1956/1957

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

GILBERT MURRAY

2. 1. 1866 — 20. 5. 1957



*Gilbert Murray*

*Gedenkworte für*

GILBERT MURRAY

*von*

*Karl Reinhardt*

---

Vor wenigen Tagen ist Gilbert Murray zweiundneunzigjährig auf Boars Hill, seinem Landhaus bei Oxford, gestorben. Der Orden durfte es sich zur Ehre anrechnen, ihn seit einem Jahr zu seinen auswärtigen Mitgliedern zu zählen. Sein Hingang liegt zu kurz zurück für eine Würdigung, zu kurz auch nur für einen Nachruf. Nur ein paar Worte, ohne Zusammenhang, mögen Sie mir gestatten.

Geboren am 2. Januar 1866 in Sydney in Australien, Fellow am New College, Professor des Griechischen an der Universität Glasgow, war er zuletzt, durch 28 Jahre hindurch, Professor Regius des Griechischen in Oxford, 1908 bis 1936; seitdem Emeritus. Als leidenschaftlicher Anwalt der Völkerverständigung war er Praesident der League of Nations Union 1925 bis 1938. Als größter Gräzist humanistischer Prägung erfreute er

sich in England und über Englands Grenzen hinaus tiefster Verehrung<sup>1</sup>.

In der natürlichen, ungezwungenen, gewachsenen programmlosen Vereinigung von Philologie und Humanismus, von Altphilologie und Politik war er etwas, was es bei uns nicht gibt. Es fehlt bei uns nicht ganz am Phänomen des auch politisierenden Philologen, aber das könnte uns, wenn wir es beriefen, nur den Unterschied vom Oxforder »Geist« noch klarer machen. Das Bewunderungswürdige dieser Vereinigung in ihm bleibt durch sein ganzes langes Leben hindurch sich gleich. Doch zeichnet sich innerhalb dieser Gleichheit ein gewisser Wandel, eine Entwicklung ab. Ich kann darauf nur kurz hindeuten.

Murray war ein um achtzehn Jahre jüngerer Zeitgenosse von Wilamowitz. Aufgewachsen in der englischen romantisch-klassischen Tradition wie Wilamowitz in der deutschen klassisch-humanistisch-gymnasialen hat er von seinem dritten Jahrzehnt an ein unmittelbareres, lebendigeres, wahreres, realistischeres Verhältnis zu den Griechen gesucht. In *The Literature of Ancient Greece*, 1. Ed. 1897, stehen Dinge, die mutatis mutandis um dieselbe Zeit auch Wilamowitz hätte sagen können. (Hinter »mutatis mutandis« verbirgt sich allerdings eine Welt und nicht zuletzt ein anderer Stil.)

»Meine Methode hat etwas Persönliches, Unabhängiges von den Fachautoritäten. Ich habe versucht, erst unwillkürlich, dann mit Absicht, zu realisieren (to realise: ich belasse das mit Absicht), was für Menschen die griechischen Schriftsteller waren, was sie liebten und nicht liebten, wovon sie lebten und womit sie ihre Zeit verbrachten.«

Und weiter: »Das bewahrt den Studenten vor dem Irrtum, die Griechen seien einer wie der andere — eine Galerie

<sup>1</sup> Den Sir hat er abgelehnt, weil seine Frau gebürtige Lady war.

gleichförmiger Gestalten. In Wirklichkeit ist es die Mannigfaltigkeit, die sie uns so lebendig macht.«

Wie Wilamowitz sucht er nach den Individualitäten.

»Die ‚heiteren und klassischen Griechen‘ Winckelmanns und Goethes erfüllten ihren Zweck für die Welt ihres Tages, wenn wir auch heute gewahren, daß sie nur ein Phantom gewesen sind. Es folgte ihnen, zumal in den Werken der Maler und Dichter, ein ästhetisches und fleischliches Griechentum, fein drapiert, ein abstraktes Heidentum, das dazu lebte, um kontrastiert zu werden mit einem frühen Christen- oder Puritanertum, und um glorifiziert oder verunglimpft zu werden, je nach den Gefühlen seines Kritikers. Auch dieses ist ein Phantom, unwirklich wie die Marmorpaläste, in denen es ihm behagt.«

Das Griechentum, das er zeigen will, ist ein unendlich ringendes, leidendes, darbendes, wagendes, »in Treue hingegeben dem, wovon es empfand, daß es *so groß* sei«.

Nicht als ob dies nicht mehr zu Recht bestände, aber doch in einem veränderten Licht erscheinen die Griechen in dem Essaywerk des Vierundsechzigjährigen: *The Classical Tradition in Poetry*, 1950. Murray faßt darin die »klassische Tradition« als *Menschheitsphänomen*:

»Gegenstand meines Buches soll nicht griechische Dichtung sein, sondern Dichtung an sich, Dichtung, wie sie sich unter wechselnden Verhältnissen manifestiert hat in der langen Folge der Überlieferung, die mit einem namenlosen Vorgänger Homers und Hesiods beginnt und bis hinunter in die Verse unserer Journale reicht«. Das Wesentliche dieser Tradition, das für sie im tiefsten Entscheidende wird erkannt im Phänomen des »*spirit of Heroic Age*«. Dazu gehört Distanz, Erhebung in eine höhere Welt, großer Stil... Er sucht es dort zu fassen, wo es sich in reichster Fülle, in vollster Kraft

entfaltet. So interpretiert er die Ilias, so Achills trotz aller Wildheit adlige Unvernunft, vor allem aber zeigen ihm die beiden Schlußszenen der Ilias den »full spirit of Heroic Age«: des sterbenden Hektor Worte an Achill, und Priamos, plötzlich knieend vor Achill und seine Hand küssend.

Er sieht verwandten Geist in der Edda, in den Nibelungen, in der mittelalterlichen Heldendichtung, im Lear und Hamlet, bei Corneille usw. Als ihr Erbe hinterläßt die griechische wie die germanische Völkerwanderung die Vereinigung von »Mars und Musen«, womit sich das christliche Erbe verbindet. Auf der Spur der »great mysteries of the tragic pattern« vergleicht er, ein ganzes Kapitel hindurch, Orest und Hamlet. Der ermordete König, die schuldige Königin-Mutter, das Leiden des Sohnes unter der Pflicht zur Rache, der Wahnsinn — bei Shakespeare, nach Murray, nicht nur ein gespielter —, der Freund, dazu in der Hamleth-Saga noch nicht, wie bei Shakespeare, der tragische Untergang, sondern Vollzug der Rache und Nachfolge auf dem Thron wie bei Homer und Aischylos: wieviel der Ähnlichkeiten! Aber wie zu erklären? Humanistisches Erbe? Bei Shakespeare, mag sein. Aber bei diesem Stoff? Bei Saxo grammaticus, in den Gesta Danorum? Um 1185? Murray greift in Urzeitliches zurück. Sterben des Jahrgottes, sein Leiden unter listiger Gewalt... Er folgt den Spuren der Religionshistoriker, Frazers »Golden bough«, Jane Harrisons »Themis«, auch Useners.

»Wie weit dieser Strom zurückreicht, wage ich nicht zu vermuten. Aber mir scheint, als sei die Kraft, ihn aufzurühren oder von ihm getragen zu werden, eins der letzten Geheimnisse des Genius.«

(Oder lassen Sie mich lieber, Hofmannsthals eingedenk, nicht »Genius« sagen, sondern wie es nur auf Englisch lauten kann: »One of the last secrets of genius.«)

Vergleicht man damit Wilamowitz' gleichzeitigen »Glauben der Hellenen« — Welch andere Welt!

Aus den »Greek Studies«, 1946, lassen Sie mich nur *eine* Anekdote noch zitieren, aus dem Essay »Greece and England«: »Vor ein paar Jahren kam ein liebenswürdiger, unglaublich gelehrter Österreicher hierher, um in Oxford ein paar Vorträge zu halten. Er überwältigte unsere gelehrten Gesellschaften durch den Umfang und die Gründlichkeit seiner Erudition. Er war dann so freundlich, einer Einladung zu unserem Undergraduate Classical Club zu folgen. Ein Student las ein paper über die Dichter der Griechischen Anthologie. Daran schloß sich die lebhafteste Diskussion. Unser gelehrter Gast war paff. Hinterher sagte er, er glaube nicht, daß eine solche Szene an einer anderen Universität Europas möglich sei. Unsere Jungen waren alle ‚philokaloï, they cared for beauty‘. Für einen deutschen zünftigen Gelehrten waren sie alle ‚Amateure‘, ‚unmethodisch‘, almost ‚unwissenschaftlich‘. So sind sie, wie wir sie zu lieben scheinen«. (Ist kein Deutsch. »As we seem to like them«. »As you like it«, übersetzen wir mit: »Was ihr wollt«. Doch wollten wir übersetzen: »Wie wir sie wollen«, so wäre das zwar deutsch, doch viel zu grob.)

Den Übersetzer und Dichter könnte ich als Deutscher, auch wenn ich berufener wäre, nicht wagen zu würdigen. Doch zu gedenken hätte ich des Philologen und Editors, des Herausgebers des Oxforder Euripides und des Oxforder Aeschylus. Die Euripides-Ausgabe von 1891 ist zugleich ein Zeugnis enger Zusammenarbeit zwischen ihm und Wilamowitz. Seine Aeschylus-Ausgabe letzter Hand, von 1955, ist keine neue Auflage, ist Neugestaltung von Grund auf. Die vorletzte hatte noch im Banne der von Wilamowitz gestanden. Der ganz alte Murray geht mit den Jüngeren. Die seinerzeit bestechenden,



geistreichen Eigenwilligkeiten von Wilamowitz sind darin abgetan. Erstanden ist ein reinerer Aischylos, sein letztes Vermächtnis.

Nach unserer Niederlage von 1945, als wir alle so gebeugt waren, wie sich das die Jugend von heute nicht mehr vorstellen kann, schrieb Er sofort an den Hamburger Gräzisten Bruno Snell, voller Teilnahme, herzlichst grüßend. Was das damals für uns bedeutete — auch das kann sich die Jugend von heute nicht mehr vorstellen. Weshalb denn nicht? wird sie fragen, ahnungslos. Sie verzeihe mir! Dafür sei von uns Alten ihm übers Grab gedankt. Die Jugend möge ihm Dank wissen für seinen wiedererstandenen Aischylos!